



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für $\frac{1}{2}$, S. 32 M. statt 36 M., für $\frac{1}{4}$, S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., $\frac{1}{2}$ S. 13.50 M., $\frac{1}{4}$ S. 26 M., $\frac{1}{8}$ S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 179.

Leipzig, Mittwoch den 5. August 1914.

81. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Die Buchkritik in der Tageszeitung.

Von Dr. jur. J. M. Schoenthal-München.

Es ist weder neu noch ein Geheimnis: Die Buchkritik ist das Stiefkind der modernen Tageszeitung. Es wird dem literarisch Interessierten oft ein unergründliches Rätsel sein, weshalb eine Tageszeitung keinen Raum für die Besprechung eines wirklich wertvollen Buches erübrigen kann und doch in jeder Nummer die längsten Telegramme über Unglücksfälle, Verbrechen und ähnliche sensationelle Dinge bringt, die — wenn überhaupt — doch nur ephemeres Interesse auslösen können.

Mit dem Schelten allein ist es aber nicht getan; man sollte einmal die Ursachen und Zusammenhänge des — offenkundigen — Mißstandes prüfen und danach versuchen, selbstverständlich ohne utopistische Versteigerungen und unter Berücksichtigung der tatsächlichen Verhältnisse, Wege in die Zukunft zu weisen.

Man mag über die erzieherischen Aufgaben der Tagespresse denken, wie man will: fest steht doch vorläufig, daß das Gros des deutschen Lesepublikums an der Lektüre von Buchkritiken nicht das mindeste Vergnügen findet; wir leben im Zeitalter des Kinetographentheaters; es ist durchaus kein Zufall, daß sich die Kinetheater so großen Zuspruchs erfreuen; sie kommen eben dem Verlangen der großen Masse ganz besonders entgegen, und dieser Geschmacksrichtung des großen Lesepublikums muß auch die Tageszeitung, schon im Interesse der Selbsterhaltung, Rechnung tragen. Wollte ein Generalanzeiger einer großen Industriestadt von heute auf morgen das Niveau seines Blattes erhöhen, die Gerichtsberichte, die Skandalgeschichten, das Kapitel der Blutrünstigkeiten in Fortfall bringen, die Rubriken »Lokales« und »Bermischtes« beschneiden und dafür Aufsätze aus den Gebieten Kunst und Wissenschaft, meinetwegen auch Buchkritiken bringen, — innerhalb weniger Tage wäre das Blatt als »faded« und »langweilig« verschrien; nach drei Monaten hätte es 99 % seiner Abonnenten und damit auch Inserenten verloren. Mit der Geschmacksrichtung seiner Leser muß notwendigerweise jeder Zeitungsverleger rechnen; das einzige, was er tun kann, ist, unmerklich und heimlich das Geschmacksniveau innerhalb des gezogenen Rahmens zu erhöhen die größten Blutrünstigkeiten und die allerrohesten Sensationsberichte, wenn nicht auszumerzen, so doch zu mildern. Aber hüten wird er sich in jedem Falle, eine Rubrik verschwinden zu lassen, um sie durch eine andere zu ersetzen, von der er sich von vornherein sagen muß, daß er damit wenig oder gar keine Gegenliebe bei seinen Lesern findet. Vielleicht brächte trotzdem einer oder der andere unter den Idealgesinnten noch den Mut auf, dem von ihm verlegten Generalanzeiger eine literarische Beilage beizugeben, im Vertrauen auf eine kleine Minderheit, die diese Beilage freudig begrüßen würde, und in der Hoffnung, daß auch von der großen Masse ab und zu einer Freude an solch einer Beilage hätte, wüßte er nicht, daß das Gros der Leser allen textlichen Erweiterungen, die nicht dem allgemeinen Geschmack huldigen, nicht etwa indifferent, sondern geradezu feindselig ablehnend gegenübersteht.

Weniger Idealgesinnte tun alle Einwände mit der histori-

schen Erklärung ab, die Zeitung sei in erster Linie Übermittlerin von Nachrichten; sie habe zuerst, ja ausschließlich von allerneuesten Vorkommnissen und Ereignissen zu berichten, im weiteren vielleicht noch zu unterhalten, niemals zu belehren; deshalb müsse alles, was nur im entferntesten nach Wissenschaft oder Wissenschaftlichkeit rieche, den Zeitschriften überlassen werden. Die Replik, daß die Zeitung, auch wenn man sie ihrer geschichtlichen Entwicklung nach so auffasse, dann doch jedenfalls auch die Ereignisse auf kulturellem Gebiete zu vermerken habe, also auch die Neuerscheinungen von Büchern sorgfältig registrieren müsse, ebenso wie die Nachricht von einer neuen Erfindung oder dem Tode eines Gelehrten, überhören diese Realpolitiker zumeist gestilltlich oder erwidern darauf mit sophistischer Dialektik. (Und doch wäre es am Ende das Naturgemäße, jedes neuerscheinende Buch als Ereignis von mehr oder minder erhöhter Bedeutung anzusehen, wie dies vor 60—75 Jahren noch von Seiten der größeren Zeitungen geschah. Heute, da täglich allein in deutscher Sprache rund hundert Neuerscheinungen zu verzeichnen wären, ist dies ein Ding der Unmöglichkeit geworden, selbst für die allergrößten Zeitungen, geschweige für die Lokalblätter und Mittelstandszeitungen [Generalanzeiger], deren Lesepublikum sich gelangweilt abwenden würde.)

So liegen also die Verhältnisse für den Zeitungsverleger, und da bedeutet es schon anerkennenswert viel, wenn er der Feuilletonredaktion allwöchentlich oder halbmonatlich die Herausgabe einer literarischen Beilage ermöglicht, das heißt, von seinem teuren Textteil kostbare 300, 500 oder gar 700 Druckzeilen opfert. Das kann eben nur ein Großstadtblatt, das — wenigstens zu einem gewissen Prozentsatz — mit einer großen Lesergemeinde aus der geistigen Oberschicht zu rechnen gewohnt ist und überdies ein traditionelles Prestige zu wahren hat. In Wahrheit ist die literarische Beilage der Ballast einer jeden Zeitung, — rein wirtschaftlich genommen. Man vergewärtigt sich nur einen Augenblick, welche Summe von Arbeit der Redakteur mit dem Ordnen und Sichten der Büchereingänge, dem Verteilen der Exemplare an die Rezensenten, der Entgegennahme und Durchsicht der Kritiken, dem Zusammenstellen der einzelnen Nummern der Beilage verlieren muß, wohingegen er in verhältnismäßig kurzer Zeit einen Roman fürs Feuilleton, der etwa einen Monat läuft, auswählt und dann einen Monat lang sich ums Romanfeuilleton nicht zu kümmern braucht. Und nun bedenke man die fieberhafte Spannung, mit der der Abonnent und seine weiblichen Familienmitglieder die tägliche Romansfortsetzung erwarten, und demgegenüber die sehr geringe Beliebtheit der literarischen Beilage. Diese Tatsache steht doch wirklich in schreiendem Mißverhältnis zu dem erhöhten Aufwand an Arbeitskraft, den die Beilage erfordert. Man mag noch so optimistisch kalkulieren, mag die Papier- und die Satzkosten, die hohen Löhne der Drucker, die sich eben andertwärts besser verzinsen, noch so gering veranschlagen, — man wird immer eine Unterbilanz herausrechnen. Die literarische Beilage ist vorläufig noch für die Tageszeitung eine kostspielige Ehrensache, nichts weiter. Und darum ist sie das Stiefkind des Verlegers, der aus kaufmännischen Erwägungen nicht gern pour la gloire arbeitet.